

**Zeitschrift:** Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie

**Herausgeber:** Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel

**Band:** 17 (1976)

**Heft:** 2

**Artikel:** Ergebnisse einer Siedlungsaufnahme im St. Albantal : Entwicklungsphasen und heutige Struktur

**Autor:** Egli, Kaspar / Schwabe, Erich

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1088897>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Ergebnisse einer Siedlungsaufnahme im St. Albantal

## Entwicklungsphasen und heutige Struktur

KASPAR EGLI UND ERICH SCHWABE

### 1 Entwicklungsphasen<sup>1</sup> (E)

#### 11 Das Gewerbe im St. Alban-Tal auf handwerklicher Basis

Die Siedlung im St. Alban-Tal oder St. Alban-Loch<sup>2</sup> geht zurück auf die Gründung des St. Alban-Klosters im Jahre 1083. Dessen Mönche leiteten in der Mitte des 12. Jahrhunderts das Wasser der Birs mit einem Kanal, dem St. Alban-Teich<sup>3</sup>, in die Nähe des Klosters. Dort teilt er sich in zwei Arme, an denen schon im 13. Jahrhundert zwölf Mühlen standen, an jedem Arm sechs, jeweils zwei einander gegenüber. Dies waren nicht nur Kornmühlen, sondern auch Hammerschmieden, Schleifen für die Bearbeitung von Metallen, Sägen und andere Gewerbe, die auf die Wasserkraft angewiesen waren. Durch einen Umbau konnte jede Mühle ihre Funktion wechseln. Mehrere Mühlen hatten zwei oder drei Wasserräder; einzelne wurden in zwei Werke, die verschiedenen Besitzern gehörten, getrennt, später eventuell wieder vereinigt. Allerdings war jede Entwicklung und Änderung während Jahrhunderten behindert durch rechtliche Schranken; denn die Mühlen waren Lehen des Klosters.

Grosse Bedeutung bekam die Ansiedlung des Papiergewerbes in der Mitte des 15. Jahrhunderts am hintern Teich. Den Anstoss dazu gab der vermehrte Papierverbrauch während des Basler Konzils. Die Papierfabriken im St. Alban-Tal hatten den grossen Vorteil, dass sie das zur Ausfuhr bestimmte Erzeugnis unmittelbar auf Rheinschiffe verladen konnten. Zusätzlich zur Papierherstellung blühte hier auch der Buchdruck. Basel hatte zeitweise das stärkste Papierhandwerk im deutschen Raum. Während auf den Kornmühlen und Schleifen die Eigentümer und Pächter meist rasch wechselten, kamen die Besitzer der Papiermühlen – oft über Generationen dieselben Familien – zu Reichtum und Ansehen. Das Papiergewerbe brauchte grosse Trockenräume, in denen das Papier aufgehängt wurde. Diese so genannten «Henkibühnen» im Dach der Mühlen und auch von Nebengebäuden sind heute noch von aussen erkennbar an den zahlreichen offenen Fenstern oder an den langen Lüftungsschlitzten oder «Papiergaupen». Als Rohstoff für die Papierherstellung dienten alte Leinenlumpen. Für die Fabrikation brauchte man das Wasser aus Sodbrunnen und, da dies nicht ausreichte, Wasser aus dem Teich, das darum möglichst sauber sein musste.

<sup>1</sup> Der Anteil der beiden Autoren wird in der Folge mit E = Egli, S = Schwabe bezeichnet (Red.).

<sup>2</sup> Im Dialekt «Dalbeloch», schon 1494 urkundlich «Im Loch».

<sup>3</sup> Landeskarte: Dalgendyck.

Der St. Alban-Teich trieb nicht nur Mühlen an, auf ihm wurde auch – bis etwa 1820 – aus dem Jura Holz herabgeflossen. Auf den Schindelhöfen, besonders auf jenem grossen hinter der Gabelung der Teicharme – heute zum Teil überbaut durch Nr. 44/46 –, wurde das Holz zu Schindeln und Teucheln verarbeitet, teilweise auch als Brenn- und Bauholz oder als Rebstecken aufgestapelt und verkauft. Da die Stämme immer wieder den Teich beschädigten, dessen Wasserkraft hemmten und Stauungen und Überschwemmungen verursachten, gab es ständig Anlass zu Streitereien zwischen Müllern und Flössern.

Am vordern Teich hatte sich nie eine Papiermühle niedergelassen, wahrscheinlich weil die Gewerbe hier viel zu nah ineinander geschachtelt waren und Entwicklungsmöglichkeiten daher fehlten.

## 12 Vom Beginn der Industrialisierung bis zur Krise in den 1920er Jahren (1800–1924)

Grössere Änderungen brachten erst die technischen Errungenschaften des 19. Jahrhunderts, wie die Erfindung von Turbine und Transmission, welche die Maschinen einer Fabrik von der bisherigen Notwendigkeit der unmittelbaren Nähe am Wasser befreiten, indem sie die Übertragung der durch das Wasser erzeugten Kraft auf eine grössere Distanz gestatteten.

Am hintern Teich war zuoberst links die *Zunzigermühle* (Nr. 39), das alte Stammhaus der Papierfamilie Heusler, seit 1796 im Besitz der Familie Thurneysen. Gegenüber war die *Rychtmühle* (Nr. 41) und teichabwärts links die *Stegreifmühle* (Nr. 37), auch diese zwei während Jahrhunderten der Familie Heusler gehörend, erstere bis 1860, letztere bis 1804. Die Stegreifmühle wurde noch weiter als Papiermühle benutzt, bis sie 1842 von der Firma J. R. Geigy erworben und als Farbholzmühle eingerichtet wurde. Als die Firma Geigy am Riehenring 1859 eine neue Fabrik eröffnete, wurde die Stegreifmühle Arbeiterwohnhaus der Thurneysen'schen Papierfabrik. Die gegenüber gelegene Klingeltalmühle (Nr. 35) wird heute nach ihren berühmtesten Besitzern *Gallizianmühle* genannt. Sie war bis 1849 Papiermühle und kam 1850 an die Tabakfirma Gebrüder Hugo aus Lahr (Baden), die in deren Stampfwerk Rohtabak verarbeitete. Nördlich anschliessend an Stegreif- und Gallizianmühle waren einige kleine Gebäude, die mit wechselnder Funktion den umliegenden Betrieben dient (Nrn. 23, 27, 29).

Zuunterst links des Teiches war die *Weisse Mühle* (Nr. 18), während Jahrhunderten abwechslungsweise Papier- und dann wieder Kornmühle, und gegenüber zwei Anlagen, die Herbergs- und, direkt am Rhein, die kleine Rheinmühle. Die *Herbergsmühle* (Nr. 21) war bis ins 19. Jahrhundert Kornmühle, dann Wollenspinnerei, später mechanische Werkstätte und schliesslich, 1881, Bürstenholzfabrik. Die Farbholzverarbeitung der Firma J. R. Geigy, ursprünglich ein reines Handelsunternehmen, nahm in einigen gemieteten Räumen der Herbergsmühle ihren Anfang: 1832 bis 1841 war hier die erste Geigy'sche Farbholzmühle untergebracht, bevor zu diesem Zweck die Stegreifmühle erworben werden konnte. Die Fabrikation von Farbstoffen bestand darin, dass gewisse Hölzer zu Pulver gemahlen wurden. Auch die ehemalige «Elektrizitätsgesellschaft Alioth & Cie.», der heutige



Abb. 1 Das St. Alban-Tal vom St. Alban-Tor aus gesehen (1959). Das Bild umfasst das östliche St. Alban-Tal mit den Papierfabriken am Unterlauf des hintern Teiches und an der Letzimauer. Unter den Dächern mit den langen Papierergaupen (Nr. 34, 35, 40) oder auch mit kleinen Dachluken sowie hinter den grossen Fenstern der Gewerbegebauten aus dem 19. Jahrhundert befinden sich Trockenböden für die «Papierhenki». An mehreren Gebäuden ist ein Dachaufzug («Dachwindi») sichtbar.

Zweigbetrieb der «Brown Boveri & Cie.» in Müchenstein, war anfänglich in der schöpfen der Papiermasse von Hand durch eine längere, bis zur Vollendung des Herbergsmühle domiziliert. Die damals «Bürgin & Alioth» genannte Firma fabrizierte hier seit 1875 Dynamos und Bogenlampen, bis sie 1881 am Claragraben das Gebäude einer Spinnerei bezog.

Die *Rheinmühle* war 1808 von Heinrich Oser, dem Sohn eines Metzgers, gekauft worden. Obwohl dieser 1810 die Tochter seines Konkurrenten Joh. Rud. Thurneysen in Nr. 39 geheiratet hatte, blieben die beiden Papierfabriken getrennt. Als aber der Sohn Chr. R. Oser wiederum eine Tochter aus der Familie Thurneysen heiratete, entschloss man sich 1854 zu einer Verschmelzung der Geschäfte. Schon 1859 trennte sich Chr. R. Oser wieder von seinen Verwandten, mit denen er sich allerdings nicht messen konnte, hatten doch die Thurneysen, denen schon seit 1807 das ehemals Heusler'sche Haus Nr. 34/36 gehörte, um 1850 zwei Arbeiterwohnhäuser erstellt, die im 2. Obergeschoss und unter dem Dach grosse Trockenräume aufweisen<sup>4</sup>. 1853 wurde die Zunzigermühle (Nr. 39) durch einen Neubau ersetzt, in dem die Papierherstellung maschinell betrieben wurde. 1858 wurde auch in der

<sup>4</sup> Nr. 42 und Hinterhaus Nr. 34/36.

Rheinmühle die maschinelle Papierfabrikation eingerichtet, die das frühere Ab-Produktes laufende Reihe von maschinellen Prozeduren ersetzte. Die Thurneysen'sche Papierfabrik expandierte nach der Trennung weiter; 1859 erwarb sie die Stegreifmühle (Nr. 37) und 1860 die Rychmühle (Nr. 41). 1871 starb der Firmeninhaber H. R. Thurneysen und 1883 dessen Frau, die Schwiegermutter von Chr. R. Oser, so dass dieser bei der Erbschaftsteilung alle Thurneysen'schen Liegenschaften im St. Alban-Tal übernehmen konnte, und die beiden früheren Konkurrenzunternehmen 1886 zuerst noch unter dem Namen «Oser-Thurneysen», von 1908 an als «Oser & Cie vorm. Oser-Thurneysen & Cie», definitiv vereinigt wurden. Noch 1883 war von der Firma Oser die Weisse Mühle (Nr. 19) erworben und zu einem Dependancegebäude der Rheinmühle umgebaut worden. Diese war, neu gebaut nach einem Brand von 1871, im Zusammenhang mit der Erstellung des St. Alban-Rheinweges 1888–1890 nochmals völlig umgebaut worden.

Den Abschluss der Konzentrationsbewegung bildete der Ankauf der Hablitzel'schen Bürstenholzfabrik (Nr. 21) im Jahre 1895. Damit besass die Firma Oser-Thurneysen, mit Ausnahme der drei Parzellen der Tabakfabrik Hugo, alle an den hintern Teich angrenzenden Liegenschaften und, mit Ausnahme jener der Gallizianmühle, sämtliche Wasserrechte.

Die Tabakfabrik Hugo konnte 1869 das an ihr Gebäude anschliessende Stück der Stadtmauer kaufen; sie war als Stützmauer willkommen und wurde beim Erstellen von Neubauten verwendet. Die Bogennischen unter dem Wehrgang<sup>5</sup> dienten als Tabaklager. Der vordere Rundturm blieb Eigentum der Stadt, durfte aber von der Firma Hugo bis zu dessen allfälligm Abbruch benutzt werden. 1876 rundete sie ihren Besitz ab durch den Kauf von Nr. 27, das vorher zur Weissen Mühle (Nr. 19) gehört hatte.

Noch umfassender waren im 19. Jahrhundert die Änderungen am vorderen Teich; denn zusätzlich zu den technischen Neuerungen konnten hier durch den Abbruch eines Teils des Klosters auch die räumlichen Verhältnisse verbessert werden.

Die oberste Mühle links, die *Hirzlimühle* (Nr. 14), wurde 1824 in eine Wollspinnerei und Tuchfabrik, 1834 wieder in eine Kornmühle umgewandelt, worauf sie 1837 dem Gewerbe entzogen wurde: Sie wurde von der Stadt gekauft, die hier ein Pumpwerk einrichtete, um das Wasser aus dem Lochbrunnen<sup>6</sup> in das Reservoir St. Alban-Vorstadt 81 hinaufzupumpen.

Die gegenüberliegende *Spittelmühle* (Nr. 4 Südflügel), mehrmals umgebaut und seit 1863 mit einer Turbine versehen, blieb Kornmühle bis 1883. Damals brannte sie teilweise aus und ging im folgenden Jahr an die Firma Stoecklin über, die nördlich der Mühle das Wohn- und Magazingebäude (Nr. 4 Nordflügel) errichtete.

Auch bei der *Lippismühle* (Nr. 1, siehe Abbildung 2) zeigte es sich, dass der handwerksmässige Kleinbetrieb der Konkurrenz der modernen Grosshandelsmühlen nicht mehr gewachsen war; sie kam 1885 an die Stoecklin'sche Papierfabrik.

<sup>5</sup> Nur besonders gefährdete Partien des Mauerrings wie jene im St. Alban-Tal waren mit einem Wehrgang oder mit einer «Letzi», wie man in Basel sagte, versehen. Die Stadtmauer am Mühlegraben, dem früheren Fröschengraben, ist daher eine «Letzimauer».

<sup>6</sup> Der Lochbrunnen im Kellergewölbe des ehemaligen Lindenturms, heute hinter dem Pflaster des Mühlenbergs, sammelt einige ergiebige Quellen.



Abb. 2 St. Alban-Tal (alte Photographie). Die Steinenklostermühle gehörte im 18. Jahrhundert dem zwar aufgehobenen, als juristische Person aber immer noch existierenden Steinenkloster. Im Winter 1964/65 wurde sie abgebrochen. Die beiden Gebäude im Hintergrund, links die Spittelmühle (St. Alban-Tal 4), rechts die Papierfabrik Stoecklin aus den 1890er Jahren (Mühlenberg 24), sollen zu einem Museum der Gegenwartskunst ausgebaut werden.



Abb. 3 St. Alban-Tal 1 und Mühlenberg 21 (1964). Lippismühle und Vordere Mühle rahmten den Teicheinlauf ein und sassen auf der dem Rhein entlang führenden Stadtmauer auf. Im Zusammenhang mit der Anlage des Rheinwegs wurde 1891 die Vordere Mühle als Senffabrik neu erbaut. Die Wasserkraft diente nun dem Betrieb einer Fleischhackmaschine. Der eingeschossige Anbau im Vordergrund enthielt Filteranlage und Pumpe, um das Wasser aus dem Teich in der Papierfabrikation verwenden zu können. In den 1950er Jahren war vorgesehen, die beiden Liegenschaften einer durchgehenden Grünanlage zu opfern. Bisher ist erst die Lippismühle abgebrochen worden.

Die *Vordere Mühle* oder Spisselimumhle (Nr. 21), 1891 als Senffabrik neu gebaut, gelangte 1912 an die Firma Stoecklin.

Die *Steinenklostermühle* (Nr. 2, siehe Abbildung 3) wurde nach einem Brand in den 1860er Jahren als Kornmühle wiederhergestellt. 1874 wurde sie in eine mechanische Werkstätte umgewandelt, zu der nun auch das Gebäude Nr. 6 gehörte. Ein Teil der Wasserkraft wurde mit einer Transmission unter der Strasse hindurch dorthin geleitet. 1883 brannte Nr. 6 nieder, worauf die heute noch bestehende Fabrik gebaut wurde, die längere Zeit unter dem Namen «Maschinenfabrik Kutt-ruff» Bandwebstühle herstellte, bis 1834 beide Liegenschaften, Nr. 2 und Nr. 6, von der Firma Stoecklin erworben wurden.

Die *Tabakmühle* (Nr. 24) schliesslich wurde zum Kern eines modernen Industrieunternehmens. Früher diente sie auch als Kornmühle, Schleife und Gewürzstampfe. Sie war ein schmales Gebäude, eingeklemmt zwischen dem Teich und einem Flügel des Klosters. Das bis ins 19. Jahrhundert immer noch zum Kirchengut gehörende Kloster gelangte 1840 in Privatbesitz und wurde Bandfabrik und die Tabakstampfe deren Wasserwerk, dessen Kraft durch Transmission in das Fabrikgebäude geleitet wurde. 1854 wurde die alte Mühle durch einen Neubau ersetzt. Da der Ost-Flügel des Klosters ebenfalls abgebrochen worden war, stand nun für die neue Fabrik ein grösserer Platz zur Verfügung. Sie war seit 1877 das Domizil der Karton- und Papierfabrik Stoecklin & Cie., die aber auch bald wieder an ungünstigen räumlichen Verhältnissen litt; denn die Klostergebäude waren 1876 von der Fabrik getrennt und in Alterswohnungen umgewandelt worden. Im Laufe der Jahre hatte sie zwar durch mehrfaches Vergrössern und Einstellen neuer Maschinen an Umfang gewonnen, doch hatte man ständig, infolge der unpraktischen Gestaltung, mit vielen technischen Schwierigkeiten zu kämpfen. Wegen der räumlichen Trennung der verschiedenen Liegenschaften wandte sich die Firma immer wieder mit Gesuchen an die Behörden, um die Allmend zur Erstellung von Transmissionen und anderen Verbindungen in Anspruch zu nehmen. Schwere Unglücksfälle wurden auf die unzulässige Überfüllung der Lokale mit Maschinen und Arbeitern zurückgeführt. Auch gingen viele Klagen ein über den übeln Geruch, den Lärm der Turbine und den Russ und Rauch der Dampfmaschinen. So hatte 1890 der Brand, der die Fabrik Nr. 24 vollständig zerstörte, eine positive Wirkung: Mit dem Neubau von 1891 begann die Modernisierung des ganzen Fabrikbetriebes, soweit das hier überhaupt möglich war. Im selben Jahr wurde das Haus Kirchrain 12 angekauft und als Kantine eingerichtet, und 1904 wurde südlich an die Spittelmühle (Nr. 4) das grosse Magazingebäude angebaut. Im Erdgeschoss von Nr. 21, das 1912 erworben wurde, entstand 1916 ein kleines Elektrizitätswerk, das anstelle der sechs alten Wasserwerke sämtliche wassergenössigen Liegenschaften am vorderen Teich mit Strom versah. So konnte die Papierfabrik Stoecklin, im Gegensatz zur Firma Oser, die Krise der 20er Jahre überwinden.

Unabhängig von der Wasserkraft entstanden im 19. Jahrhundert weitere Gewerbebetriebe und Fabriken. Die 1850/51 erbaute «Rote Fabrik» (St. Alban-Kirchrain 10) war ein Teil der Bandfabrik W. Sarasin & Co.; sie war mit der oberen Fabrik über den Kirchrain hinweg durch einen eisernen – 1975 entfernten –

Steg verbunden. Weitere Betriebe waren unter anderem am St. Alban-Rheinweg 74 und 80. Ins Erdgeschoss von Nr. 74 kam eine Druckerei, in die Hintergebäude eine Weberei und eine Webstuhl-Zubehör herstellende Litzen- und Ressortfabrik. Aus dem alten Gewerbeviertel St. Alban-Tal mit seinen Handwerksbetrieben war bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts ein neuzeitliches Industriequartier erstanden. Die älteren Gebäude waren immer weniger zahlreich und hemmten je länger desto mehr ein rationelles Arbeiten. Die Arbeiter waren zum Teil noch in patriarchalischer Weise auf dem Fabrikgelände in Arbeiterwohnhäusern oder Gesellenhäusern, wie man früher sagte, untergebracht. Der Rest wohnte meist in dem stadtauswärts anschliessenden Arbeiter- und Industrieviertel «Auf der Breite».

Das Interesse der Öffentlichkeit richtete sich in zunehmendem Masse auf die Überreste der Stadtbefestigung. Nachdem das St. Alban-Tor schon 1970 gerettet und im Stil der Zeit umgebaut worden war, gelang es um die Jahrhundertwende, den Letziturm zu erhalten. Die Idee, ihn als Eulenburg in den Zoologischen Garten zu versetzen, wurde nicht ausgeführt. Auch blieb er bei der Aufschüttung des St. Alban-Rheinwegs um 1910 stehen; dieser konnte dank einer kostspieligen Bastion um den Letziturm herumgeführt werden. Die Letzimauer selbst, teilweise in privaten Händen, war zu Fabrik-Anlagen verbaut worden, was zweifellos zu ihrer Erhaltung beigetragen hat.

### 13 Von der Krise der 1920er Jahre bis zu den Landkäufen der Stadt in den 1950er Jahren

Die letzten 50 Jahre bringen den langsamten Untergang des Gewerbes im St. Alban-Tal. Die grosse, auf alten Traditionen beruhende Papierfabrik Oser vorm. Thurneysen litt anfangs der 20er Jahre an ungenügenden Absatzmöglichkeiten. Sie konnte 1924 die Lohnforderungen der Arbeiterschaft nicht erfüllen, so dass sie während zehn Wochen bestreikt wurde, bis sie den Betrieb einstellen musste. Damals beschäftigte die Firma gegen hundert Personen, und gegen zwanzig Familien und einzelne Arbeiter wohnten in Fabrikwohnungen. In den leergewordenen Gebäulichkeiten nisteten sich die verschiedensten Gewerbebetriebe ein, teils als Eigentümer, teils als Mieter. 1929 konnte der Bau einer Grossmühle mit einem 37 m hohen Silo, der die Letzimauer zum Opfer gefallen wäre, verhindert werden. 1931 verschwand auch die Tabakfabrik aus dem St. Alban-Tal. Die Firma Neeff vorm. Gebrüder Hugo verlegte ihre Fabrikation in einen Neubau nach Neuallschwil<sup>7</sup>. 1934 schufen die Architekten Bräuning, Leu & Dürig ein Projekt, nach dem Letzimauer und Gallizianmühle renoviert und statt der übrigen Gebäude eine Wohnkolonie erstellt worden wäre. Schon damals existierte die Absicht, im St. Alban-Tal, neben Teich und hinterem Rundturm, eine Jugendherberge zu bauen. Als Folge der Bemühungen um die Letzimauer wurden 1937 der Letziturm und das Mauerstück am Rheinweg renoviert. 1937/38 wurden die Liegenschaften zwischen Teich und Letzimauer zum ersten Mal der Stadt zum Kauf angeboten.

---

<sup>7</sup> Baselmattweg 101. Die Tabakfabrikation wurde 1972 aufgegeben.

Indessen kamen 1941 mehrere Liegenschaften zwischen Teich und Letzimauer an die Granowerke St. Alban AG, die landwirtschaftliche Produkte verarbeitete. Das Projekt eines Neubaus wurde nicht ausgeführt, dagegen entstand 1944 zwischen Nr. 23 und 27 ein Kraftwerk, dessen Turbine alle drei Stufen des hinteren Teiches zusammenfasste. Seit 1942 befindet sich in Nr. 39 die Maschinenfabrik Isal AG. Nr. 36/38 kam 1945 in den Besitz der Dr. M. Antonioli AG, die dort seit-her chemisch-pharmazeutische Produkte herstellt. Dagegen stellte die Granowerke AG 1947, nach den für die Landwirtschaft günstigen Kriegsjahren, ihren Betrieb ein. Nun war in Nr. 19 und 41/47, bis zu ihrem Ende (1957), die der Granowerke AG nahestehende Kabel-Lasso AG untergebracht, die im In- und Ausland Seilbahnen aufstellte. In Nr. 43 befand sich für einige Jahre eine Seifenfabrik, dann bis 1949 die Basler Speisefettfabrik BASFA AG, die Margarine produzierte. Daneben war in Nr. 19/21/31 die Rexor AG, die Kühlschränke herstellte. Noch eine ganze Reihe weiterer Gewerbebetriebe hatte in den Lokalitäten der Papier- und der Tabakfabrik Unterschlupf gefunden. Gallizian- und Stegreifmühle dienten vor allem als Wohnhäuser.

1955 liessen die AMAG AG, die Nachfolgerin der Granowerke AG, und die Firma Neeff durch die Architekten Rehm und Gfeller ein Projekt für zehn Mehrfamilienhäuser erstellen; danach war am St. Alban-Rheinweg, neben der Letzimauer, ein vier- bis fünfgeschossiger Block geplant, doch verkauften noch im folgenden Jahr beide Firmen ihre Liegenschaften im St. Alban-Tal der Einwohnergemeinde Basel. Am vordern Teich konnte der Auszug der Papierfabrik Stoecklin aus den engen Verhältnissen auch nicht mehr lange aufgeschoben werden. Wegen der zunehmenden Verunreinigung des Teichwassers musste eine Filteranlage eingebaut werden. Reichte das Wasser aus dem Teich nicht aus, so wurde Rheinwasser heraufge-pumpt. Von der liquidierten Papierfabrik Oser übernahm die Firma Stoecklin 1925 die grosse Parzelle mit dem Gebäude Nr. 42. Es war eine Reserve, die nie ausgenützt wurde. Nachdem die Bandstuhlfabrik Kutruff ihren Betrieb einstellen musste, gingen deren Gebäude 1934 an das benachbarte Unternehmen. Schliesslich verkaufte die Firma Stoecklin ihre Fabrik im St. Alban-Tal 1955 der Stadt und bezog einen Neubau in Arlesheim<sup>8</sup>.

Auch die «Rote Fabrik» (St. Alban-Kirchrain 10) ging 1956 in städtischen Besitz über; die Bandfabrik W. Sarasin & Co. schränkte ihren Betrieb ein und zog sich in die obere Fabrik (St. Alban-Vorstadt 91/93) zurück. Schliesslich konnte die Einwohnergemeinde Basel 1957 auch noch die Nummern 44/46 «Beim Schindelhof» und 1958 das Haus Nr. 40 erwerben.

#### 14 Die Entwicklung seit 1955

Mit der Absicht, die kulturhistorisch wertvollen Baudenkmäler wieder instand zu stellen und von «störenden Anbauten» zu befreien, war die Stadt 1955/58 die grösste Grundstückbesitzerin im St. Alban-Tal geworden. Das verfügbare Terrain war für die Errichtung städtebaulich einwandfreier Wohnhäuser und Werkstätten

---

<sup>8</sup> Auf dem Areal des Weidenhofes (Industriestrasse 60).

vorgesehen. Auf jeden Fall sollte die Übernahme des Areals durch den Staat die bauliche Sanierung begünstigen und Gewähr für eine einwandfreie Lösung der gestellten Aufgaben bieten, wobei anfänglich mit einer eventuellen Reprivatisierung der Liegenschaften gerechnet wurde. Die sogenannte «Entschandelung» wollte man aber nicht forcieren, sondern als Arbeitsbeschaffungsreserve zurückstellen. Da der Überbauungsplan von 1955 nicht mehr befriedigte, schrieb das Baudepartement 1963 einen generellen Planungswettbewerb aus. Den ersten Preis bekam 1964 das Projekt von Architekt Egeler, auf Grund dessen 1968 neue Bau- und Strassenlinien festgelegt sowie besondere Bauvorschriften erlassen wurden. Damals standen noch die Neubauten im Vordergrund, und man begann 1964 mit dem Abbruch der «historisch wertlosen Gebäude». Damit wurde am hintern Teich auch das Kraftwerk, dessen Betrieb schon 1960 eingestellt worden war, entfernt. Da die Letzimauer als Ganzes hätte restauriert werden sollen – wofür, wie auch für das St. Alban-Tor, seit 1942 Pläne vorlagen – wurden alle an die Stadtmauer angebauten Fabriken abgebrochen. In den übrigen städtischen Liegenschaften blieben weiterhin eingemietete Gewerbebetriebe. Da der ganze Komplex Nr. 19 bis 31 abgetragen worden war, wechselte die Monoplast AG in Nr. 43. Am vordern Teich, in der ehemaligen Papierfabrik Stoecklin, bezog das Möbelgeschäft M. Hirzbrunner Nr. 24 und die Leutwyler AG, Rohrleitungsbau, Nr. 4.

Das Kraftwerk am vordern Teich wurde 1971 ebenfalls stillgelegt. Das Pumpwerk in der Hirzlimühle<sup>9</sup> arbeitet seit 1968 nicht mehr; denn sein Wasser ist leicht verfärbt. Im Notfall würde es zur Sicherstellung der städtischen Trinkwasserversorgung wieder in Betrieb genommen.

## LITERATUR

- Mangold, F. (hrsg.) (1933): Basler Wirtschaftsführer. Basel. S. 72 f. 101 ff.*  
*Reinhardt, U. (1975): Das St. Alban-Tal in Basel. Schweizerischer Kunstmäärer. Basel.*  
*Schweizer, E. (1923 f.): Die Lehen und Gewerbe am St. Alban-Teich. In: Basler Zs. für Geschichte und Altertumskunde. Bd. 21 f. Basel.*  
*Tschudin, P. (1964): Papier, Drucker und Humanisten. In: Schaffendes Basel. Basel.*

## WEITERE QUELLEN

- Adressbücher  
Akten der Öffentlichen Denkmalpflege  
Grundbuch  
Handelsregister  
Dem Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt vorgelegte Ratschläge (Nr. 5026, 5176, 5300, 5377, 6474)  
Staatsarchiv: Sammlung topographischer Zeitungsausschnitte

<sup>9</sup> Während einigen Jahrzehnten war in der Hirzlimühle auch eine Kompressorenstation des Gaswerks, die das Basler Gas nach Pratteln und Rheinfelden presste.

## 2 Untersuchung der heutigen Siedlungsstruktur (S)

Während des Wintersemesters 1975/76 bearbeitete eine Gruppe von Studierenden des Geographischen Instituts der Universität Basel unter der Leitung von Dr. E. Schwabe und Assistenz von Dr. K. Egli die Siedlungsstruktur des St. Alban-Tals und der St. Alban-Vorstadt. Der Kurs wurde als «Arbeitsgemeinschaft» durchgeführt, im Sinne der Idee eines sogenannten Projektstudiums, wie es in der Diskussion eines neuen Studienplanes vorgeschlagen worden war. Die Wahl des Objektes ergab sich u. a. im Hinblick auf die aktuellen Bestrebungen, das St. Alban-Tal in seinem baulichen Bestand zu sanieren und als Wohnquartier aufzuwerten – eine Initiative, welche die Christoph Merian-Stiftung, als Hauptträgerin des Gedankens, ergriffen hatte. Die Untersuchung des Geographischen Instituts erfolgte allerdings gänzlich unabhängig von diesen Bemühungen und den damit verbundenen Erhebungen. Sie war vor allem als Übung gedacht, immerhin in der Absicht, die Ergebnisse, soweit verwertbar, zu publizieren und damit an die Allgemeinheit weiterzugeben. Die Resultate wurden der Christoph Merian-Stiftung unterbreitet; ihr und ihren leitenden Persönlichkeiten mit Herrn Dr. Hans Meier an der Spitze sei für das grosse Interesse, das sie für die Arbeit bekundeten, an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen.

Die in Zweier-Teams aufgeteilten Teilnehmer hatten zunächst, in einer ersten Untersuchungsphase, in je einem von acht Raumabschnitten des zu bearbeitenden Gebiets sämtliche Erhebungen mit Ausnahme der lokalklimatischen durchzuführen; diese wurden zusätzlich gesondert behandelt. Zuvor waren die Fragestellungen erörtert, die notwendigen Arbeitsmethoden den Teilnehmern vorgeführt und der Arbeitsbereich gemeinsam begangen und in die acht Abschnitte aufgegliedert worden. In der zweiten Arbeitsphase erhielt jede der Arbeitsgruppen einen der Fragenkomplexe über das ganze Gebiet zur Bearbeitung zugewiesen.

### 21 Die Fragestellungen

#### 1 Naturgrundlagen

Da es sich um eine humangeographische Arbeitsgemeinschaft handelte, blieb diese Fragestellung ein Randbereich des Unternehmens. Die Untersuchung beschränkte sich auf das Lokalklima. Dank dem Entgegenkommen von Anwohnern (Herrn A. Alioth, Frau Christ-His) konnten die Wetterhütten mit den Thermographen relativ günstig plaziert werden. Angesichts der kurzen Entfernungen zwischen den einzelnen Instrumenten waren freilich keine allzu bedeutenden Resultatsunterschiede zu erwarten, auch wenn die Geländestufung zwischen Vorstadt, Hangfuss und Rhein eine gewisse Rolle spielen mochte. Ebenfalls bestanden Schwierigkeiten bei der Fragestellung von Besonnung, Wind und Nebel. Ideal wäre gewesen, wenn Studierende im Arbeitsgebiet selber gewohnt hätten (Bearbeiter: Stefan Meier, Justin Winkler).

## *2 Heutige Nutzung*

Die Funktionalkartierung erfolgte nach der Methode von Ulrich Eichenberger, der sie am Basler Geographischen Institut ausgearbeitet hat<sup>10</sup>. Die Aufnahmen erlauben, das Arbeitsgebiet funktional zu gliedern. Erkennbar werden einerseits die historischen Elemente, andererseits die aktuellen Prozesse (Bearbeiter: Peter Jenni, Ivo Zahradnik).

## *3 Sozialstruktur der Bevölkerung*

Die Aufnahme und Darstellung der Sozialstruktur beruhen auf J. C. Tesdorpf: «Die Mikroanalyse» (Freiburger Geographische Mitteilungen 1974). Die Kartierung der Sozialstruktur der Bevölkerung ergänzt die Funktionalkartierung. Zudem wurde hier versucht, das bearbeitete Gebiet mit andern Quartieren zu vergleichen, soweit statistische Angaben veröffentlicht vorliegen (Bearbeiter: Hans Georg Bossert, Agathe Schuler).

## *4 Bauliche Struktur und Mutationen*

Das Erfassen der Baustuktur erfolgte zur Hauptsache gemäss den Legenden des Forschungsprojektes «Kulturlandschaftswandel» (kurz KLW-Programm) der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft (SNG). Die Bearbeiter benützten zusätzlich das historische Grundbuch im Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt. Desen Angaben reichen aber nur bis ca. 1870, so dass beim Studium der jüngern Entwicklung z. T. noch die Akten der Baupolizei eingesehen wurden; diese werden jeweils ca. 20 Jahre nach erfülltem Baubegruen ebenfalls im Staatsarchiv (Bauplanausgabe) deponiert (Bearbeiter: Alfred Heinimann, Nadine Spothelfer).

## *5 Wohnungsstruktur*

Die Aufnahme der Wohnungsstruktur richtete sich wie jene der Sozialstruktur nach J. C. Tesdorpf «Die Mikroanalyse». Allerdings mussten gewisse Fragestellungen den lokalen Verhältnissen angepasst werden. Auch wurden einzelne Aspekte von Veränderungsprozessen berücksichtigt (Bearbeiter: Urs Brodbeck, Martin Knüsli).

## *6 Grundeigentum*

Das Grundeigentum wurde gemäss der Legende des KLW-Programmes kartiert. In Basel ist dem besonderen Verhältnis Kanton/Einwohnergemeinde Rechnung zu tragen; anhand des Grundbuchs wäre es möglich, die Entwicklung des Grundbesitzes seit ca. 1870 zu beleuchten und zu diskutieren (Bearbeiter: Rudolf Bitter, Kathrin Brückner).

## *7 Beziehungen des Untersuchungsbereichs zu seiner Umgebung*

Das Problem der Lagebeziehungen zur Umgebung ist wichtig für den Ausbau der Infrastruktur. Die kartographische Darstellung dieser Fragestellung verlangte

---

<sup>10</sup> U. Eichenberger: Zur funktionalen Analyse von Innenstadtgebieten, dargestellt am Beispiel von Liestal. Regio Basil.

von den Bearbeitern besonders viel eigene Phantasie und Fleiss, konnten doch die Methoden nicht einfach von andern Arbeiten übernommen werden.

## 8 Veränderungsprozesse, künftige Entwicklung

Diese Fragestellung birgt zwangsläufig Stoff, der zur Zeit die Gemüter erhitzt. Es ist nicht ganz einfach, die Probleme ohne belastende Emotionen anzugehen. Schliesslich werden die Entscheide hinsichtlich baulicher Änderungen mit von unserer persönlichen Einstellung abhängig sein (Bearbeiter: Franz-Josef Schmid, Remo Spaini).

### 22 Resultate (E)

Der uns zur Verfügung stehende Raum zwingt zu knapper Darstellung. Während die Erhebungen auch den ganzen Raum der St. Alban-Vorstadt – mit den sich in ihm durchdringenden Bereichen vor Wohnung, Gewerbe und Verwaltung – einbezogen, beschränken sich die nachfolgenden Ausführungen auf das Gebiet des St. Alban-Tals, auf das sich gegenwärtig auch ein besonderes öffentliches Interesse richtet. Von den Ergebnissen der Bearbeitung seien jene hinsichtlich der baulichen Struktur, des Grundeigentums, der Nutzung und der Sozialstruktur, sowie teilweise der Lagebeziehungen herausgegriffen<sup>11</sup>. Sie gestatten, einen kleinen, aber städtebaulich wie strukturell einzigartigen Siedlungsbereich Basels in den wichtigsten Zusammenhängen zu betrachten.

#### 221 Bauliche Struktur (Abbildung 4)

Der Plan zeigt als Kern des Quartiers das Kloster und die an den beiden Teicharmen gelegenen, zum Teil in neuerer Zeit wieder verschwundenen Mühlen, ursprünglich zwölf, im 19. Jahrhundert dreizehn. Zusätzlich zu den heute gültigen Hausnummern stehen in Klammern die Nummern von St. Alban-Tal 18–26, seit 1969 St. Alban-Rheinweg 68–86, und von St. Alban-Tal 48–56, seit 1969 St. Alban-Berg 2–10, sowie die Hausnummern der abgebrochenen Gebäude.

Der heutige Baubestand wird in vier Altersgruppen eingeteilt, wobei eine einwandfreie Zuteilung bei umgebauten Objekten nicht immer möglich ist:

- vor 1800 erbaut,
- im 19. Jahrhundert erbaut,
- in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts erbaut,
- nach 1950 erbaut.

Die Gebäude der ersten Gruppe gelten als besonders wertvoll; die meisten stammen aus der Zeit der Spätgotik oder des Barocks. Wesentlich älter sind nur Teile der Kirche und des Klosters, so namentlich der romanische Kreuzgang.

Die Bauten aus dem 19. Jahrhundert herrschen vor. Sie sind sehr unterschiedlich, denn dazu gehören sowohl schlichte Häuser wie St. Alban-Kirchrain 12 als auch auffallendere wie Mühlenberg 21 und 24 aus dem Ende des Jahrhunderts. Das

---

<sup>11</sup> Die Aufnahmen wurden auf den Stand November 1976 nachgeführt.

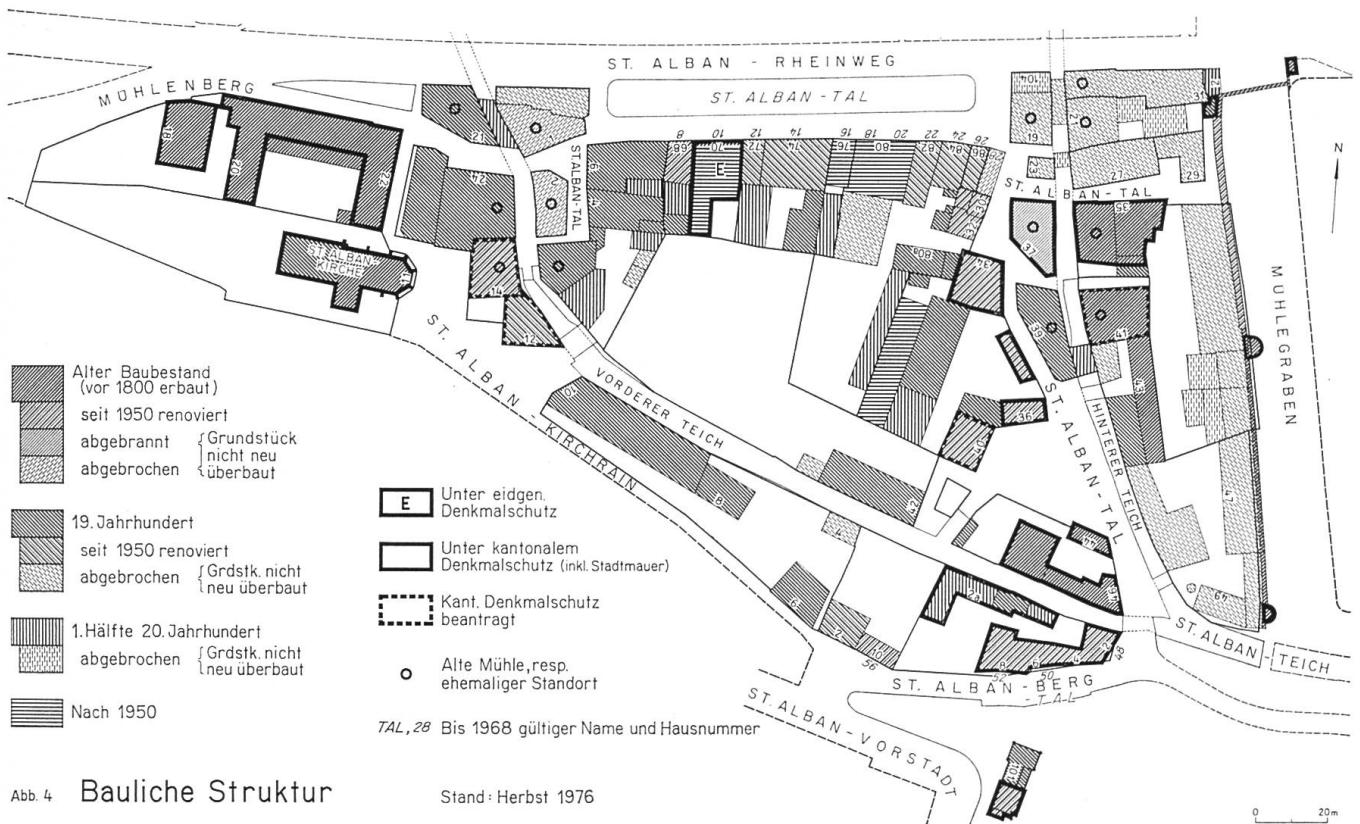


Abb. 4 Bauliche Struktur

Stand: Herbst 1976

20. Jahrhundert baute anfänglich in der Tradition des 19. Jahrhunderts (1904 Anbau St. Alban-Tal 4, 1916 Anbau Mühlenberg 21), später kamen reine Zweckbauten dazu (Fabriktrakte von St. Alban-Tal 34). Heute bemüht man sich, neue Gebäude möglichst dem Charakter der Altstadt anzupassen. In diesem Sinn entstanden 1974/75 St. Alban-Rheinweg 76 und 80. In Anbetracht der Schwierigkeit, mit Neubauten in der Altstadt ästhetisch zu befriedigenden Lösungen zu kommen, und auch der langen Zeit, dass diese Grundstücke nun brach liegen, werden die Abbrüche des Winters 1964/65 immer mehr bedauert<sup>12</sup>. Damals waren vor allem Gewerbegebäute niedergelegt worden. Von den Fabrikkaminen, die früher das Gesicht des Quartiers prägten, verschwand als letztes jenes auf dem Dach von Mühlenberg 24 im Jahre 1970.

Was auf dem Plan nicht zum Ausdruck kommt, ist der schlechte Zustand von vielen wertvollen Bauten, besonders von einigen, die sich im Besitz der Stadt befinden, während zahlreiche private Häuser in neuerer Zeit gut insand gestellt worden sind. Die Letzimauer war durch den Abbruch der Anbauten freigelegt worden, da aber nur ein Teil der Mauer 1966 restauriert worden war, ist der Rest seither der Witterung völlig ausgesetzt. Mehrere Gebäude stehen unter dem Schutz des Kantons. Für eine Reihe weiterer Liegenschaften wurde von der Denk-

<sup>12</sup> Nr. 47 war schon 1958 niedergelegt worden, Nr. 37 fiel 1963 einem Brand zum Opfer, soll aber, da unter Denkmalschutz stehend, wieder aufgebaut werden.

malpflege 1966 der Schutz beantragt; sie sind aber bis heute nicht in die betreffende Liste aufgenommen worden. Der 1973/74 wieder aufgebaute «Goldene Sternen» steht unter eidgenössischem Denkmalschutz. Dasselbe wird der Fall sein mit dem St. Alban-Tor, sobald die Restauration 1976/77 vollendet sein wird.

## 222 *Grundeigentum* (Abbildung 5)

Die Grundbesitzer werden nach ihrer beruflichen und juristischen Stellung in sieben Kategorien eingeteilt gemäss dem Programm «Kulturlandschaftswandel» (KLW) der Geographischen Kommission der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft:

	Aren	%
Einwohnergemeinde der Stadt Basel <sup>13</sup>	152,4	55,5
(davon im Baurecht an Christoph Merian Stiftung	137,9	49,9)
Übrige Gemeinden sowie Stiftungen	46,4	16,9
Natürliche Personen im sekundären Wirtschaftsbereich tätig	11,9	4,4
Rentner und Erbengemeinschaften	9,7	3,5
Juristische Personen des sekundären Wirtschaftsbereichs	19,8	7,2
Juristische Personen des tertiären Wirtschaftsbereichs	34,2	12,5

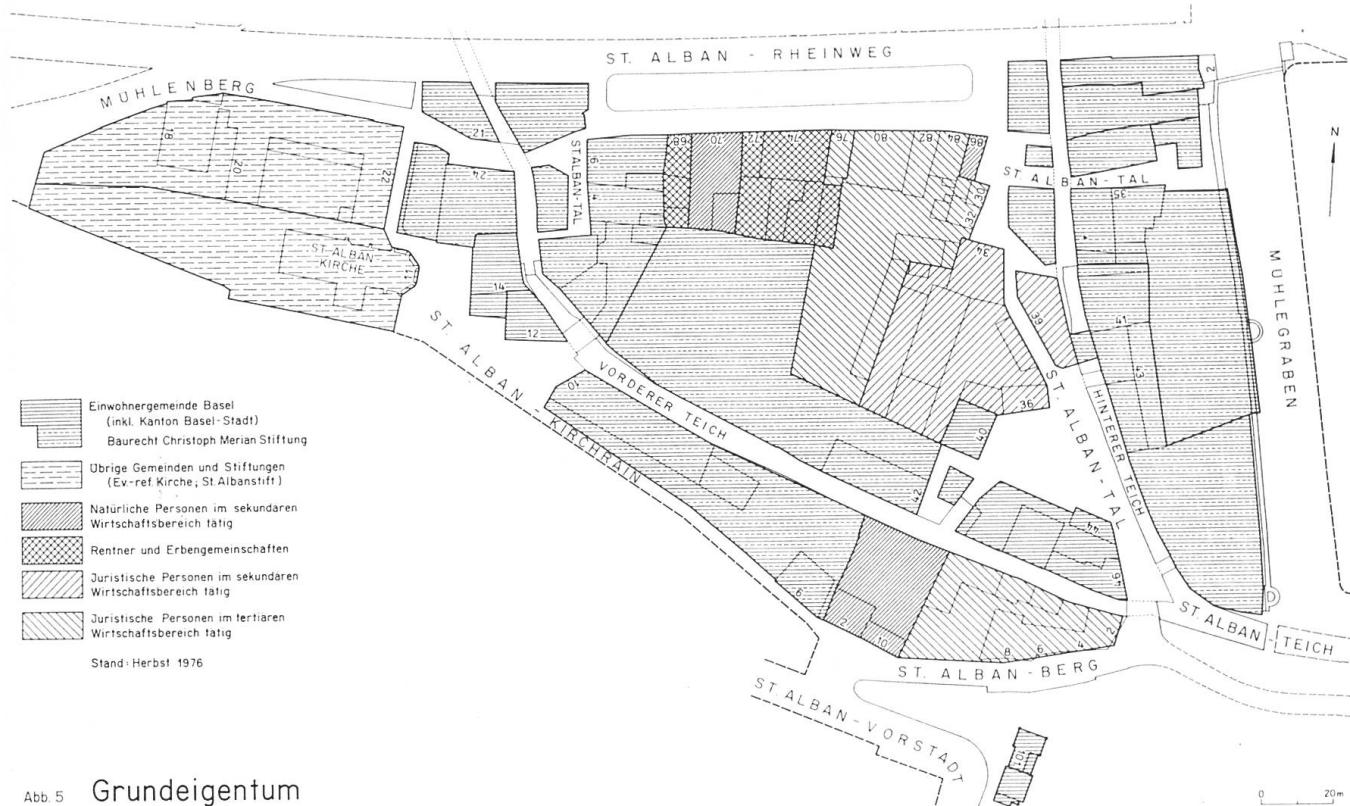
Abgesehen von der Allmend gehört heute etwa die Hälfte der Einwohnergemeinde Basel resp. im Baurecht der Christoph Merian Stiftung. Grösseren Grundbesitz haben ferner das St. Albansstift, die evangelisch-reformierte Kirche und einige juristische Personen. Sehr gering ist der Anteil der natürlichen Personen. Das gegenwärtige Bild ist das Resultat der grosszügigen Liegenschaftskäufe der Stadt 1955/58. Diese waren erleichtert worden durch die Tatsache, dass ein grosser Teil des St. Alban-Tals wenig parzelliert war oder sich in den Händen einer kleinen Zahl von Grundbesitzern befand. Das grosse, heute noch kaum überbaute Areal im Zentrum des Quartiers, der ehemalige Klostergarten, kam 1537 an das Heusler'sche Haus Nr. 34. Im 19. Jahrhundert wurde er durch die Thurneysen zum Park ausgestaltet. Der sich zwischen dem St. Alban-Kirchraum und dem Teich erstreckende Abhang mit der «Roten Fabrik» gehörte als Teil des ehemaligen Klosterbesitzes bis 1838 der Stadt. Berücksichtigt man zudem, dass die Mühlen Lehen des Klosters waren, so wird augenscheinlich, dass die Stadt Basel und die Christoph Merian Stiftung das frühere Kloster als Grundbesitzer abgelöst haben.

## 223 *Heutige Nutzung* (Abbildung 6)<sup>14</sup>

Die Nutzung der Gebäude ist, gleich wie bei der Funktionalaufnahme der Freien Strasse von W. Buchmann (S. 93 ff.), nach dem System von U. Eichenberger stockwerkweise aufgenommen und dargestellt worden. Es sind also die Stockwerke als

<sup>13</sup> Inkl. die dem Kanton Basel-Stadt gehörende Parzelle V 142 mit dem ehemaligen Polizeiposten neben dem St. Alban-Tor.

<sup>14</sup> Die Zusammenfassung einer ähnlichen Aufnahme, beruhend auf dem Zustand im Juli 1975, wurde als «Strukturanalyse St. Alban-Tal» im «Bericht der Christoph Merian Stiftung über die Sanierung des St. Alban-Tals» und im Ratschlag Nr. 7184 publiziert.



## Abb. 5 Grundeigentum

Streifen in den Grundriss der Häuser eingezeichnet. Das Erdgeschoss schliesst an die Strassenrandlinie an, und die oberen Stockwerke sind sukzessive von der Strasse weg angeschlossen. Untergeschosse sind in die Strasse hineingezeichnet; sie sind nur aufgeführt, wenn sie etwas anderes enthalten als gewöhnliche Keller; analog ist mit den Dachgeschossen verfahren worden.

War das St. Alban-Tal bis ins 19. Jahrhundert ein richtiges Industriequartier, so ist seither ein grosser Teil des Gewerbes verdrängt worden. Grössere Unternehmen, die eigene Liegenschaften besassen, haben ihren Betrieb verlegt oder eingestellt. Kleinere Betriebe hatten meistens nur gemietete Lokalitäten. Ein grosser Teil davon kam in den 1950er Jahren in den Besitz der Stadt. Was 1964/65 nicht abgebrochen worden war, soll in naher Zukunft umgebaut und in vielen Fällen einer neuen Nutzung zugeführt werden. Darum standen im Moment der Aufnahme mehrere alte Gewerbegebäude leer.

Bei den Überbauungsprojekten von 1934, 1955 und 1964 trat jeweils der Bau von Wohnhäusern in den Vordergrund. 1974/75 entstanden am St. Alban-Rheinweg 76 und 80 bereits zwei Wohnhäuser, und auch die zur Zeit planende Christoph Merian Stiftung gibt den Wohnungen den Vorrang, denn das St. Alban-Tal weist mit seiner Lage am Rhein und mit seinen historischen Bauten beste Voraussetzungen für ein bevorzugtes Wohnquartier auf. Durch die Erstellung und Erneuerung von begehrten Altstadtwohnungen soll der Bevölkerungsabnahme begegnet werden, an der die Stadt Basel seit einigen Jahren leidet. Daneben sollen auch ruhige Gewerbebetriebe erhalten bleiben oder angesiedelt werden, wobei am ehesten an

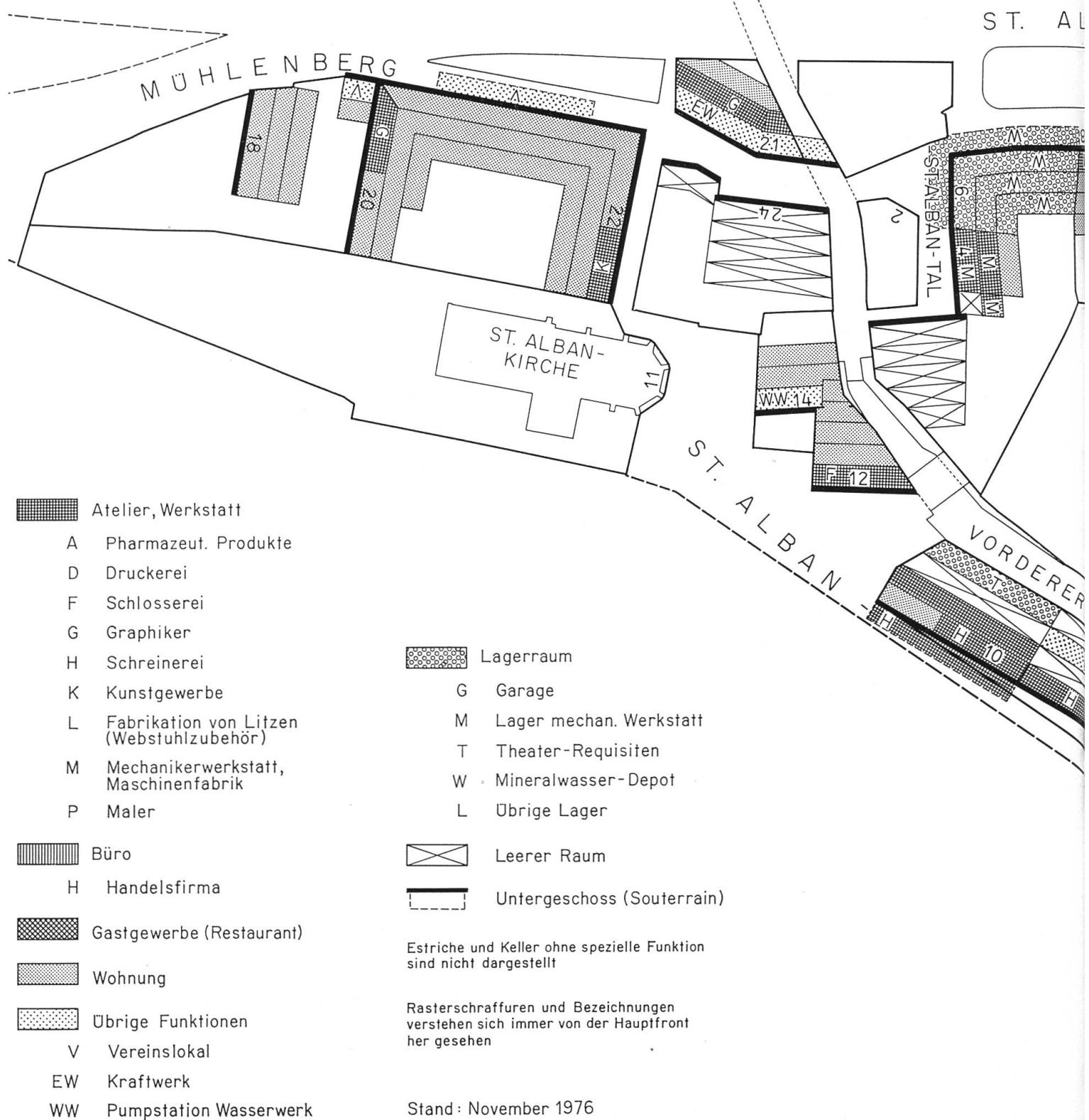
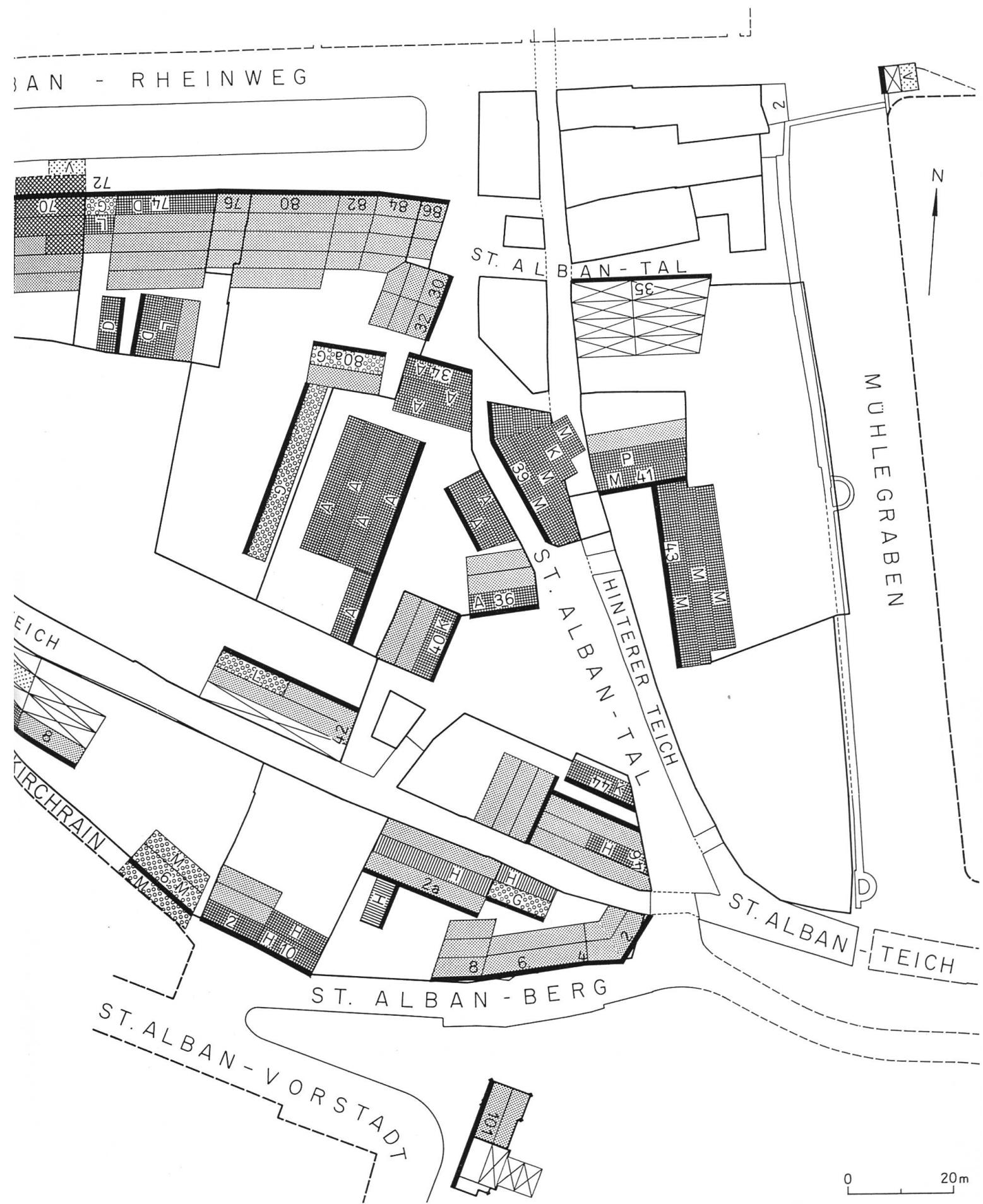
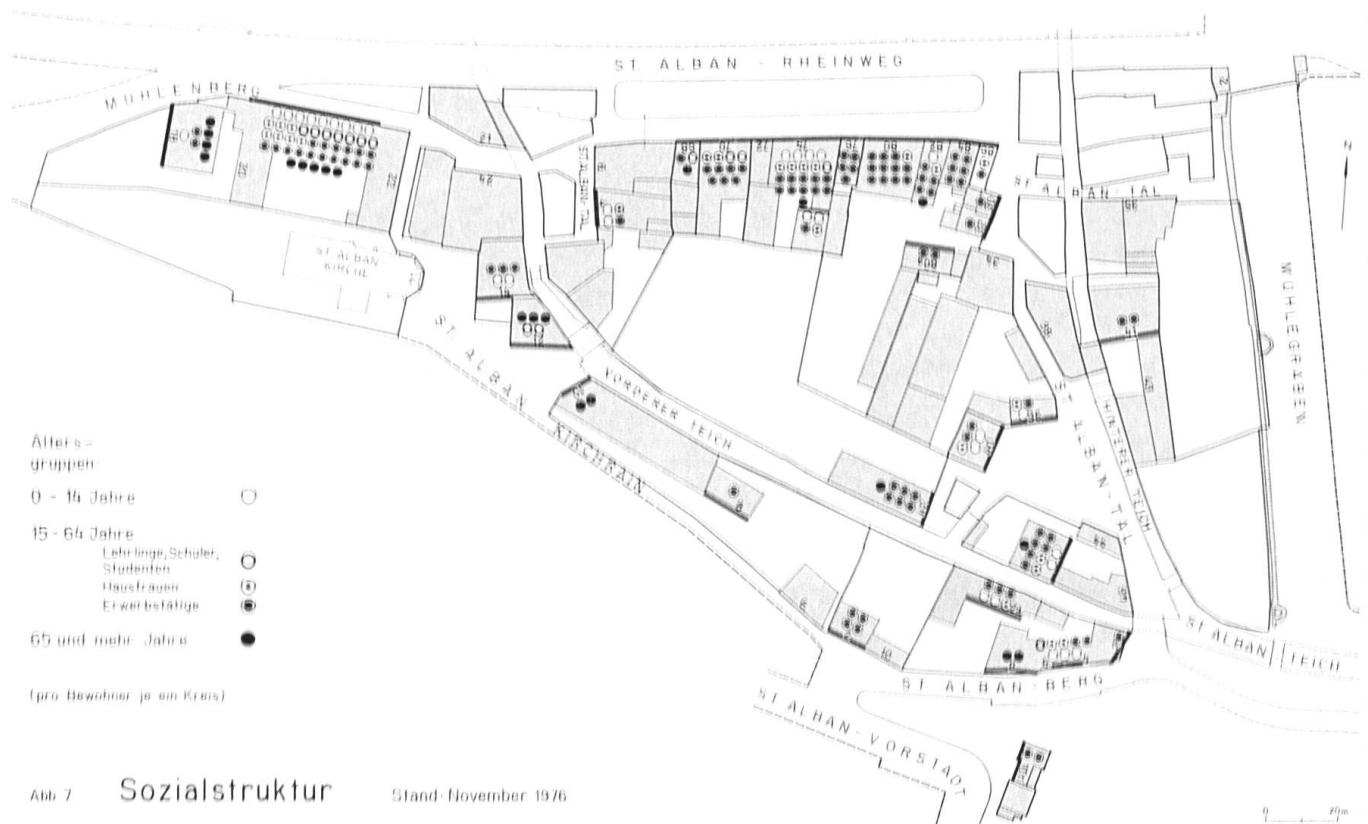


Abb. 6

## Funktionalaufnahme





Kunstgewerbe zu denken ist. Immerhin muss nochmals ein Teil des eingesessenen Gewerbes weichen. Keinen Anlass zu Befürchtungen haben jene, die auf eigenem Grund und Boden wirtschaften.

#### 224 Sozialstruktur (Abbildung 7)

Die Abbildung 7 zeigt die Sozialstruktur der Bevölkerung im St. Alban-Tal im November 1976. In erster Linie wurde die Altersstruktur aufgenommen:

Altersgruppe	St. Alban-Tal		Vorstädte <sup>15</sup>	Kanton Basel-Stadt <sup>15</sup>
0-14 Jahre	30	15,5 %	12,0 %	16,7 %
15-64 Jahre	143	73,7 %	72,9 %	69,0 %
65 und mehr Jahre	21	10,8 %	15,1 %	14,3 %

Zusätzlich wurde die Altersgruppe der 15-64jährigen in Erwerbsklassen gegliedert:

Erwerbstätige	103	72,0 %
Hausfrauen	25	17,5 %
Lehrlinge, Schüler, Studenten	15	10,5 %

<sup>15</sup> Die Vergleichszahlen für das Wohnviertel «Vorstädte» und den ganzen Kanton stammen aus: Basler Zahlenspiegel 1975, H. 11.

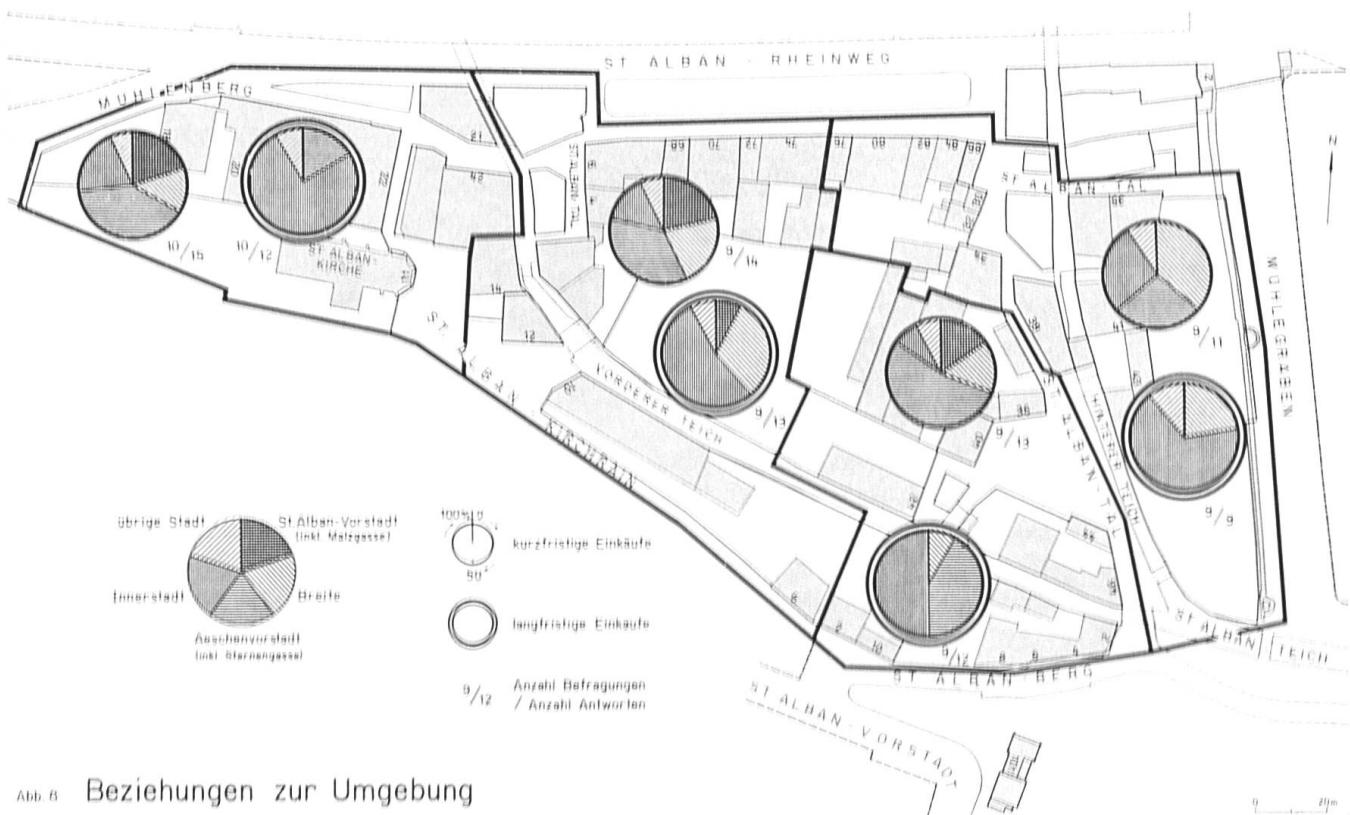


Abb. 8 Beziehungen zur Umgebung

Die Bevölkerungsstruktur im St. Alban-Tal weicht von jener der ganzen Stadt ein wenig ab. Der Anteil der Kinder unter 15 Jahren ist hier grösser als in den übrigen Vorstädten, etwas kleiner als im Durchschnitt des ganzen Kantons. Die älteren Personen sind untervertreten. Das St. Albanstift, ursprünglich geschaffen für Pfarrers- und Lehrerswitwen, steht heute auch Familien offen, für die es mit seinen geräumigen und günstigen Wohnungen und der idyllischen Lage ideal ist. Im Gegensatz dazu sind die neuen oder renovierten Liegenschaften St. Alban-Rheinweg 70, 76, 80, 82 und 84 fast nur von erwerbstätigen Personen bewohnt, entweder von Alleinstehenden oder von kinderlosen Ehepaaren. Einige Wohnungen standen im Moment der Aufnahme leer, da eine Renovation bevorsteht.

Über die Struktur der Bevölkerung liegt weiteres statistisches Material bereit. Statistische Angaben von einzelnen Liegenschaften, die aus der Einwohnerkontrolle stammen, sind auf der Zentralstelle für elektronische Datenverarbeitung erhältlich, Angaben von einzelnen statistischen Bezirken, beruhend auf der Volkszählung 1970, auf dem Statistischen Amt. Die offizielle Quartiereinteilung der Stadt Basel, wie sie in der Statistik verwendet wird, kennt als Teil des Wohnviertels 2 «Vorstädte» den statistischen Bezirk 2 f «Albantal», wobei das Stift und die Kirche allerdings schon im Bezirk 2 e «Alban» liegen.

## 225 Beziehungen des St. Alban-Tals zu seiner Umgebung (Abbildung 8)

Da das St. Alban-Tal mit Dienstleistungsbetrieben und mit dem öffentlichen Verkehrsmittel schlecht versorgt ist, und zudem das Quartier im Westen und Süden,

also gegen die Innenstadt zu, von einem steilen Hang umgeben ist, der es vor allem älteren Personen schwer macht, die täglichen Bedürfnisse zu befriedigen, kommen den Beziehungen zur Umgebung grosse Bedeutung zu. Diese sind anhand folgender neun Fragen untersucht worden:

- wo wird für den täglichen Bedarf eingekauft?
- wo wird für den langfristigen Bedarf eingekauft?
- wo wird der Arzt aufgesucht?
- wo wird der Zahnarzt aufgesucht?
- wo wird der Coiffeur aufgesucht?
- wo wird eine chemische Reinigung aufgesucht?
- wo wird eine Wäscherei aufgesucht?
- wo wird ein Restaurant aufgesucht?
- ab welcher Haltestelle wird das Tram benutzt?

Auf der Abbildung 8 sind die Antworten zu den ersten beiden Fragen dargestellt worden. Unter kurzfristig benötigten Waren versteht man jene, die ein Haushalt Tag für Tag konsumiert, und die demnach täglich oder sehr häufig gekauft werden, wie Milch, Brot, Gemüse, Obst. Langfristige Konsum- und Gebrauchsgüter werden nicht so oft gekauft, z. B. Bücher, Textilien, Schmuck, Haushaltapparate. Das Untersuchungsgebiet ist derart in vier Abschnitte unterteilt worden, dass auf jeden ungefähr zehn Befragungen fallen. Die Kreissektoren entsprechen der prozentuellen Verteilung der verschiedenen Antworten. Die Anzahl der Antworten stimmt dabei nicht mit der Anzahl der Befragungen überein, da es möglich war, auf eine Frage mehrere Antworten zu geben. Dies ist unter jedem Kreis festgehalten. Die Bewohner des westlichen Abschnittes mit dem Stift bevorzugen für kurzfristige Einkäufe die Aeschenvorstadt mit den günstigen Einkaufsmöglichkeiten Coop, Migros und Pick-and-Pay, für langfristige Einkäufe dagegen die Innenstadt. Im mittleren Abschnitt wohnen vor allem Familien mit Kindern, die sich ähnlich verhalten wie die erstgenannten. Für kurzfristig benötigte Waren wird noch mehr die Breite berücksichtigt, für langfristige die Aeschenvorstadt auf Kosten der Geschäfte in der Innenstadt<sup>16</sup>. Der östliche Abschnitt wird fast nur von Erwerbstägigen bewohnt; diese decken sich vermehrt in der Innenstadt, aber auch auf der Breite ein. Dass in diesem Abschnitt auch die Breite mehrmals genannt worden ist, entspricht wahrscheinlich nicht nur der nahen Lage zu diesem Quartier, sondern auch einer einseitigen Verteilung der Information. Sicher standen die wenigen hier wohnhaften Hausfrauen für eine Befragung eher zur Verfügung als Berufstätige, die den Tag über abwesend sind. Die Bewohner des südlichen Abschnitts schliesslich, wieder zum grössten Teil Familien, bevorzugen die Aeschenvorstadt.

\*

---

<sup>16</sup> In der Abbildung 8 ist der entsprechende Sektor statt mit dem Raster «Aeschenvorstadt» versehentlich mit dem Raster «Breite» gekennzeichnet.

Seit Jahrzehnten befindet sich das St. Alban-Tal im Niedergang. Die Erinnerung an den Mühlenkanal, der unter mächtigem Tosen zwischen den alten Gewerbsbauten dem Rhein zu jagte, verblasst, denn längst wurden beide Arme in – heute nutzlosen – Rohren und Turbinen gefasst<sup>17</sup>. Obwohl der Teich seine ursprüngliche Funktion vollständig eingebüßt hat, und die von der Wasserkraft abhängigen Handwerkerbetriebe längst verschwunden sind, kann sich die Bevölkerung immer mehr für diesen Teil der Altstadt begeistern, und ein wenig eifersüchtig blicken die Basler nach Colmar, wo «Petite Venise» und das «Quartier des Tanneurs» die Bewunderung der Touristen auf sich ziehen.

Die Voraussetzungen, unter denen 1963 der Planungswettbewerb durchgeführt worden war, haben sich geändert. Den Behörden sind darum neue Vorschläge zu unterbreiten. Seit 1971 bemüht sich die Christoph Merian Stiftung um die Wiederherstellung dieses Viertels. Sie hat die Planung wieder aufgenommen und ist bemüht, die Sanierung endlich durchzuführen. 1975 erwarb sie vom Kanton das Baurecht an den meisten Liegenschaften der Einwohnergemeinde im St. Alban-Tal. 1986 kann die Christoph Merian Stiftung das Jubiläum ihres 100jährigen Bestehens feiern. Es ist ihre Absicht, der Stadt Basel zu diesem Zeitpunkt ein instandgestelltes St. Alban-Tal zu präsentieren.

## LITERATUR

- Buchmann, W. (1976): Die Freie Strasse – eine Basler Geschäftsstrasse. Bemerkungen zu einer Funktionalaufnahme. In: Regio Basiliensis XVII, Seite 93–98.
- Eichenberger U. und Frey S. (1970): Zur funktionalen Analyse von Innenstadtgebieten, dargestellt am Beispiel von Liestal. In: Regio Basiliensis, Band XI, S. 231–235.
- Tesdorpf, J. C. (1974): Die Mikroanalyse. Eine Anleitung für stadtgeographische Praktika und Schüler-Arbeitsgemeinschaften. In: Freiburger geographischen Mitteilungen, Jg. 1974, Heft 1/2, S. 33–96.
- Bericht der Christoph Merian Stiftung über die Sanierung des St. Alban-Tals (1975), Basel.
- Ratschlag Nr. 7184 betreffend Bestellung von 16 unselbständigen und zwei selbständigen Bau-rechten an Parzellen der Einwohnergemeinde der Stadt Basel im St. Alban-Tal sowie eines unselbständigen Baurechts an einer Allmendparzelle (St. Alban-Teich) zu Gunsten der Christoph Merian Stiftung. Dem Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt vorgelegt am 24. September 1975.

---

<sup>17</sup> Heute dient der St. Alban-Teich vor allem der Grundwasseranreicherung.

## LE QUARTIER DE SAINT-ALBAN A BALE (*Résumé*)

L'origine du quartier de Saint-Alban remonte à la fondation du monastère de Saint-Alban en l'an 1083. Au milieu du 12<sup>e</sup> siècle, les moines amenèrent les eaux de la Birse à proximité du monastère au moyen d'un canal, le Saint-Alban-Teich. Près du monastère, ce canal se divise en deux bras sur les bords desquels, dès le 13<sup>e</sup> siècle, se dressaient douze moulins, six répartis de part et d'autre de chaque bras et se faisant face.

L'établissement, au 15<sup>e</sup> siècle, de l'industrie du papier, eut une grande importance.

De grands changements furent apportés par les conquêtes techniques du 19<sup>e</sup> siècle, telles que l'invention de la turbine et de la transmission, qui libérèrent les machines des fabriques de la nécessité de se trouver à proximité de l'eau, permettant la transmission à une plus grande distance de la force produite par celle-ci.

Indépendamment de la force hydraulique, d'autres entreprises artisanales ou industrielles s'y établirent au 19<sup>e</sup> siècle.

Ayant l'intention de remettre en état ces bâtiments dont la valeur culturelle et historique ne fait pas de doute, et de les libérer des annexes enlaidissantes, la ville est devenue, de 1955 à 1958, le plus important propriétaire foncier du quartier de Saint-Alban.

Depuis plusieurs décennies, le quartier de Saint-Alban est à son déclin. Le souvenir du canal des moulins qui, mugissant entre les vieux bâtiments industriels, se précipitait vers le Rhin, s'évanouit, car il y a longtemps que les deux bras ont été enserrés dans des tubes et turbines, aujourd'hui inutiles. Bien que le canal ait perdu entièrement sa fonction originale et que les établissements artisanaux dépendants de la force hydraulique aient disparu depuis longtemps, la population s'enthousiasme de plus en plus pour cette partie de la vieille ville, et c'est avec une certaine envie que les Bâlois voient la «Petite Venise» et le quartier des Tanneurs de Colmar attirer l'admiration des touristes.

Depuis 1971, la fondation Christoph Merian voit ses efforts à la remise en état de ce quartier. Elle en a repris les plans et s'efforce de réaliser enfin la réfection. En 1975, le canton lui a concédé le droit de construction pour la plupart des immeubles du quartier de Saint-Alban appartenant à la ville. En 1986, cette fondation fêtera son centenaire. A cette occasion, elle a l'intention de présenter à la ville de Bâle un quartier de Saint-Alban remis à neuf.